

manchmal vielleicht auch nur mit der Rhetorik eines gottgefälligen Lebens zu tun hat, wird immer wieder deutlich. Eine solche Inhaltlichkeit mag auch für die Konzentration ambitionierter Kreuzgangbauten im Umkreis der monastischen Reformen gelten. Als auffallend wenige Beispiele klösterlicher Kreuzgänge enthält der Band Aufsätze zu Moissac (*L. Rutbick, M. C. Pereira*), St-Aubin d'Angers (*E. Palazzo*) sowie zu Bildausstattungen zisterziensischer Kreuzgänge (*M. Hörsch*). Von Tragweite dürften vor allem die beiden einleitenden Aufsätze sein, die innerhalb des Kreuzgangs den kirchseitigen Flügel (*P.K. Klein*) und die Kapitelfassade (*H. Stein-Kecks*) behandeln. Die exponierte Ausgestaltung von Konventzugängen und anderen Stellen, auf die auch die monographischen Aufsätze gelegentlich hinweisen, lassen so die Frage aufkommen, ob der Kreuzgang als ein einheitlicher Funktionsraum oder nicht vielmehr funktional als eine Addition von Teilräumen zu sehen ist.

Abgeschlossen wird der Band, dessen Heterogenität durch die ausgewogene Einleitung von *P.K. Klein* zu einem guten Teil ausgeglichen wird, durch eine verdienstvolle Bibliographie zu den Themen Kreuzgang und Kapitelsaal (*C. Kosch*), die jeder Interessierte fortan zur Hand nehmen wird. Das dürfte auch für den Band insgesamt gelten. Seine Internationalität zeigt sich nicht nur in den Themen, sondern ebenso in den Sprachen der Aufsätze. Die Fremdsprachigkeit der Beiträge deutscher Autoren, die teilweise erst durch Übersetzung zustande kam (*H. Stein-Kecks*), befremdet jedoch etwas; Kurzfassungen aller Beiträge in einer weiteren Sprache wären sinnvoller gewesen.

*Klaus Gereon Beuckers*

Reliquiare im Mittelalter, hg. v. BRUNO REUDENBACH U. GIA TOUSSAINT (Hamburger Forschungen zur Kunstgeschichte, Bd. 5). Berlin: Akademie Verlag 2005. 221 S., zahlr. s/w Abb. Kart. € 39,80.

Der von *Bruno Reudenbach* und *Gia Toussaint* herausgegebene Band enthält zehn chronologisch aufeinander folgende Aufsätze internationaler Autoren, die das Forschungsfeld grundlegend erweitern und vertiefen. Reliquiare werden dabei nicht nur stilistisch und typologisch untersucht, sondern sind Ausgangspunkte für ein tieferes Verständnis des mittelalterlichen Reliquienwesens.

*Cynthia Hahn* vertritt in ihrem Beitrag zur Bedeutung mittelalterlicher Schatzkammern die These, diese trügen grundlegend zur Identitätsstiftung einer religiösen Institution bei. Jedes Objekt dürfe nicht nur als Einzelstück, sondern auch als Teil einer Sammlung mit historischen Bezügen begriffen werden, die somit die Geschichte der Gemeinschaft widerspiegeln.

*Bruno Reudenbach* belegt in einem früheren Aufsatz, dass Reliquiare dazu dienten, die Heiligkeit der eigentlich unansehnlichen Reliquie zu veranschaulichen. Dieser These verleiht er hier erneut Gültigkeit, indem er durch eine differenzierte Analyse das »komplexe Verweissystem« eines aus dem Lateran stammenden Schreines des 6. Jahrhunderts entschlüsselt. Im Inneren des Reliquiars befinden sich Steine von bedeutenden Orten der Heilsgeschichte. Während auf der Innenseite des Schreindeckels Szenen aus dem Leben Christi die Herkunft der Ortsreliquien bezeugen, fassen ein Kreuz und eine Mandorla auf der Außenseite die Steine zu einer »idealen Sakraltopographie« zusammen, die als Symbol für die »erlöste Welt« zu lesen ist.

Mehrere Aufsätze in diesem Band greifen die Funktion von Reliquiaren als »Heiligkeitsbeweis« auf. *Brigitte Buettner* belegt, dass durch die Assoziation von Edelsteinen und Heiligen kostbare Reliquiare einen wesentlichen Beitrag für die Würdigung ihres Inhaltes leisteten. Während in Viten ein edelsteinartiger Glanz das Heilige offenbarte, machte der funkelnde Steinbesatz auf einem Reliquiar aus einem Körperfragment eine adorierte Reliquie.

In seiner Textanalyse des Reliquientraktates »Flores epytaphii sanctorum« (1098–1104/5) des Thiofrid von Echternach geht es *Michele Ferrari* um die mittelalterliche Rechtfertigung von kostbaren Reliquiaren. Diese bestehe darin, dass Gold und Silber die Tugenden der Heiligen veranschaulichten würden. Die von *Brigitte Buettner* aufgezeigte Bedeutung von Reliquiaren als Medien der Heilungsvermittlung wurde also schon zu Beginn des 12. Jahrhunderts erkannt.

Auch *Hedwig Röckelein* schließt sich dieser Lesart von Reliquiaren an, da diese die Authentizität der Reliquie bezeugten und damit den Kult förderten. Sie vergleicht diese Intention mit der Hagiographie, die ebenfalls die Wahrhaftigkeit des Heiligen beglaubigte. Damit demonstriert die Autorin wie effektiv die parallele Studie unterschiedlicher Medien sein kann.

Während die bisherigen Aufsätze die allgemeine Funktion von Reliquiaren thematisierten, geht *Gia Toussaint* auf die Entwicklung von Reliquiarformen ein. Dabei hinterfragt sie den Einfluss der durchsichtigen, byzantinischen Reliquiare auf das im 13. Jahrhundert zunehmende Sichtbarmachen des Heilums. Die nach der Plünderung Konstantinopels 1204 nach Westeuropa überführten Reliquiare hätten diese Entwicklung zwar forciert, jedoch sei bereits seit dem 12. Jahrhundert ein wachsendes Schaubedürfnis festzustellen. Woraus dieses Bedürfnis resultierte, lässt die Autorin offen. Dennoch sind ihre Überlegungen zur Reliquiarstypologie konstruktiv, da sie den lang angenommenen byzantinischen Einfluss auf den Westen problematisieren.

*Susanne Wittekind* belegt mit ihrer Untersuchung von Kopfreliquiaren und deren Sockel, dass diese das fragmentarische Heilum in eine ideelle Totalität integrierten, was bereits in den Aufsätzen von Cynthia Hahn und Bruno Reudenbach angesprochen wurde. Bei fünf Kopfreliquiaren des 12. und 13. Jahrhunderts können die Sockel als Kirche, das Haupt als Christus gedeutet werden, der dieser vorsteht.

Reliquiare dienten nicht nur als Indikatoren des Heiligen, sondern konnten auch politische Inhalte vermitteln. *Horst Bredekamp* und *Frank Seehausen* sehen im Schrein des heiligen Isodor von Sevilla, der 1063 von König Fernando I. und Königin Sancha gestiftet wurde, eine Verbildlichung deren politischen Ambitionen. Dabei beziehen sie neben dem Bildprogramm und der Aufstellung des Schreines auch dessen Struktur und Ornamentik mit ein, was in dieser Form noch nicht versucht wurde.

Den Zusammenhang von Ikonographie, Standort und Liturgie verdeutlicht *Lisa Victoria Ciresi*, indem sie das Programm des Dreikönigschreins in Köln sowie des Karl- und Marienschreins in Aachen im Bezug zu den dort stattfindenden Königskrönungen untersucht. Sie dokumentiert, dass die Darbringung von Geschenken an Maria und Christus in der Krönungsliturgie eine Entsprechung in den Bildprogrammen der Reliquiare fand. Damit belegt Ciresi die Signifikanz liturgischer Quellen für die Untersuchung mittelalterlicher Reliquiare.

Ausgehend von einem Schmerzensmann-Reliquiar des 14. Jahrhunderts, das ehemals eine Dornenreliquie enthielt, belegt *Silke Tammen*, dass die Wechselwirkung von Bild und Reliquie deren devotionale Verehrung förderte. Die bereits mehrfach dargelegte Interdependenz von Bildprogramm und Heilum besaß also auch im Spätmittelalter noch eine große Relevanz.

Die Publikation zeichnet sich durch ihre zeitliche und geographische Breite sowie durch die Vielfalt von besprochenen Reliquiarstypen und thematischen Ansätzen aus. Trotz dieses breiten Spektrums illustrieren alle Aufsätze den entscheidenden Beitrag der Reliquiare für das Verständnis und die Verehrung ihres heiligen Inhaltes.

*Melanie Prange*

PHILIPP ZITZLSPERGER: Gianlorenzo Bernini. Die Papst- und Herrscherporträts. Zum Verhältnis von Bildnis und Macht. München: Hirmer 2002. 215 S., 106 Abb. Geb. € 39,90.

Kunstgeschichte und Geschichte stehen in einem schwierigen Verhältnis: Zwischen den Disziplinen kommt das Gespräch oft nur zögernd in Gang, innerhalb der einzelnen Fächer werden Grenzgänger mit skeptischer Zurückhaltung betrachtet. So finden Historiker wie Peter Burke oder Bernd Roeck, die für die Heranziehung von Bildern als Quellen plädieren, trotz des viel beschworenen Iconic Turn und des zunehmenden Interesses der kulturalistischen Forschung an Symbolen noch immer kaum Gehör. Und jene Kunsthistoriker, die ihre Forschungsperspektiven dezidiert historisch ausrichten, stehen in ihrer Zunft oft unter dem Verdacht, der Kunst die Kunst austreiben zu wollen. Wie lohnend es sein kann, dieses Wagnis dennoch auf sich zu nehmen, zeigt die aus einer Münchner kunsthistorischen Dissertation von 2000 hervorgegangene Studie von Philipp Zitzlsperger zu den Papst- und Herrscherporträts des römischen Bildhauers Gianlorenzo Bernini (1598–1680). Zitzlsperger will weder die kennerschaftlichen Debatten um Händescheidungen und Datierungen fortsetzen, obschon er auch hier, etwa bei der noch immer umstrittenen Zuschreibung und Datierung des »bustino« Urbans VIII., Position bezieht (S. 87–89). Ebenso wenig folgt er der seit Burkhardt herrschenden Grundannahme, im Porträt spiegle sich die Individualität der dargestellten Person. Statt dessen präsentiert Zitzlsperger Berninis Papst- und Herrscherbüsten als Staatsporträts, als auf öffentliche Wirkung ausgerichtete Propagandamedien, als »Visualisierung absolutistischer Staatstheorie« (S. 148). Seine These: Päpsten wie Herrschern ging es seit Bodins